

Totentanz zum Trauermarsch

„Glaube Liebe Hoffnung“ im Theater in der Josefstadt: Otto Schenk inszenierte ein dichtes Kammerspiel.

Kurz, prägnant und von schauriger Folgerichtigkeit ist Ödön von Horváth's „Glaube Liebe Hoffnung“, 1932 nach „Geschichten aus dem Wiener Wald“ entstanden und wegen der Machtergreifung der Nationalsozialisten nicht mehr uraufgeführt. Und doch ist es gar nicht so leicht, den Staub der schweren Zeit von diesem Werk zu bürsten, das bemerkt man besonders in der ersten Szene dieses Josefstädter Abends, wo lebende Tote und gerade noch Lebende aufeinandertreffen. Aber dann entwickelt sich dieser kleine Totentanz in fünf Bildern zum spannenden Panorama.

Maria Köstlinger ist ein Fräulein von schlichter Anmut, ein wenig zu sehr trägt sie schon zu Beginn die Tristesse zur Schau, die sie am Ende ins Wasser

treibt. Martin Zauner ist als Schupo bedächtig treuherzig und opportunistisch, Marianne Nentwich eine Frau Amtsgerichtsrat voll kalter Frustration, Senta Wengraf eine Kleingewerbetreibende voll prachtvoll schriller Bosheit. Die Herren sind zu böse und zeigen zu wenig, daß auch sie Getriebene sind. Am authentischsten in der Männerriege wirkt der tollkühne Lebensretter Joachim (Gottfried Neuner).

Ein wenig gar zu abgestumpft in ihrem nekrophilen Handwerk wirkt die Präparatorenriege (Fritz Muliar, Kurt Sobotka, Hans Wolfgang Pemmer). Otto Schenk scheint jedoch jeder einzelnen Figur liebevolle Aufmerksamkeit gewidmet zu haben. Nur manchmal, vor allem im ersten Teil, gerät die Aufführung allzu sehr zum penetranten Trauermarsch, der sie begleitet. Viel Applaus nach nicht ganz zwei Stunden. *bp*

Einen ausführlichen Bericht bringen wir in unserer Wochenend-Ausgabe.